

3 Zusammenfassung der Ergebnisse und Ausblick

Untersucht wurden die alltags- und lebensweltlichen Erfahrungen von Kindern, die in den 1950er bis 1970er Jahren in Einzelpflege oder in Großpflegefamilien sowohl in Wien als auch in ländlichen Gebieten, im Südburgenland und in der Südsteiermark untergebracht waren. Die Durchführung basierte auf Interviews mit 14 Personen, neun Frauen und fünf Männer, die in den 1950er bis 1970er Jahren einer Pflegefamilie untergebracht waren.

Angesichts dessen sind die Ergebnisse der historisch-sozialwissenschaftlichen Studie, und dies sei besonders betont, vor dem historischen Hintergrund zu betrachten.

Die von uns interviewten ehemaligen Pflegekinder waren in folgenden unterschiedlichen Formen von Pflegefamilien untergebracht:

- Wiener Pflegefamilie ohne leibliche Kinder oder mit bereits erwachsenen Kindern.
- Wiener Großpflegefamilie mit bereits erwachsenen Kindern.
- Ländliche Pflegefamilie mit erwachsenen Kindern.
- Ländliche Großpflegefamilie ohne leibliche Kinder oder mit bereits erwachsenen Kindern.
- Ländliche Großpflegefamilie mit leiblichen noch nicht erwachsenen Kindern.

Die Unterbringung in einer Großpflegefamilie erfolgte mitunter auch gemeinsam mit leiblichen Geschwistern.

Angesichts der gewonnenen Erfahrungen der interviewten ehemaligen Pflegekinder erwies sich für den Untersuchungszeitraum der 1950er bis 1970er Jahre eine Unterbringung in einer Pflegefamilie nicht als Garant für positive Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder.

Negative Erfahrungen wurden, unabhängig ihrer Lokalisierung, Größe und personellen Zusammensetzung, in allen Pflegefamilien gemacht. Dies betrifft das innerfamiliäre als auch außerfamiliäre Umfeld gleichermaßen und umfasst somit

alle Bereiche des Alltags, sei es die physische als auch psychische Versorgung, den Schulbesuch sowie die Existenz sozialer Kontakte.

Auf Grund unserer Analyse wurden dennoch Differenzen zwischen den unterschiedlichen Unterbringungsformen in einer Pflegefamilie ersichtlich:

Die Unterbringung in einer Wiener Pflegefamilie, sei es in Einzelpflege oder mit weiteren Pflegegeschwistern und/oder leiblichen Kindern der Pflegeeltern (fünf Personen) erwies sich, nicht zuletzt auf Grund des sozialen Milieus der Pflegeeltern, die dem Arbeiter- bzw. Facharbeitermilieu oder dem niederen Beamtentum angehörten, als besser. So wurde hier eine größere Sorgfalt der Pflegeeltern auf die physische Versorgung (Nahrung, Kleidung, Körperhygiene) der ihnen „unterstellten“ Pflegekinder verwandt. Es bestanden auch mehrheitlich höhere Chancen auf Zugänge zu Bildung, Schulbildung und folgender Ausbildung. Wenngleich in diesen Pflegeverhältnissen Gewalterfahrungen an der Tagesordnung standen, so war das Ausmaß hinsichtlich physischer als auch sexueller Gewalt geringer. Anzumerken ist, dass in Einzelpflege untergebrachte Kinder besonders unter sozialer Isolation und Kontaktarmut litten.

Evident ist, dass die Unterbringung in einer Großpflegefamilie am Land (fünf Personen) am wenigsten dazu geeignet war, eine positive psychosoziale Entwicklung zu gewährleisten. In Großpflegefamilien, die eine bäuerliche Familien, Wohn- und Arbeitsstruktur aufwiesen, gestaltete sich das Aufwachsen am schwierigsten. In diesen familialen Kontexten erfuhren Kinder die häufigsten und im Ausmaß drastischsten Formen von psychischer, physischer als auch sexueller Gewalt, sowie wesentliche Benachteiligungen im Schulbereich auch in Bezug auf folgende Bildungs- und Ausbildungschancen. Erfahrungen von mangelhafter physischer Versorgung, insbesondere medizinischer und hygienischer, werden in diesen Familienzusammenhängen in ihren Erfahrungen am häufigsten thematisiert.

Auf Bauernhöfen untergebrachte Mädchen und Buben wurden als Ersatz für Knechte und Mägde in der Land- und Viehwirtschaft eingesetzt. Das Ausmaß der geforderten Arbeitsleistung ging vielfach über die physische Belastbarkeit der Kinder hinaus.

Als Motive für die Übernahme der Pflegekinder sind hier insbesondere die Ausnutzung ihrer Arbeitskraft sowie der Erhalt des Pflegegeldes ersichtlich. Der Arbeitseinsatz von Pflegekindern bot für Bauern eine Möglichkeit zu Bereicherung und Expansion ihrer Höfe.

Unabhängig von lokalem wie sozialem Milieu der Fremdunterbringung lässt sich festhalten, dass alle interviewten Pflegekinder mehr oder weniger mit einer Angst vor den Fürsorgebehörden, fehlenden Kontinuitäten von Bezugspersonen (insbesondere bei häufigen Pflegestellenwechseln), Unsicherheiten und Nichtwissen über die eigene Herkunft, Fragen der Zugehörigkeit, mit Vorurteilen, mit der Erfahrung „anders“ zu sein, bzw. anders gemacht zu werden, Fremdsein etc. konfrontiert waren. Diese nötigten sie zu massiver Anpassungsleistung. Eigenen Bedürfnissen und Gefühlen wurde kein Raum geboten. Gefühle von Schuld, Alleinsein, Einsamkeit, geringem und instabilem Selbstwert waren die Folge.

Ein Großteil der InterviewpartnerInnen hat heute mit ihren früheren Erfahrungen als Pflegekind zu kämpfen. Dies hat Auswirkungen auf ihr Berufs- als auch Privatleben. Vielfach sind psychische als auch physische Beeinträchtigungen Folgen der einstigen Fremdunterbringung in einer Pflegefamilie.

Die Verantwortung für die negativen Erfahrungen ausschließlich der Gemeinde Wien zuzuschreiben, erweist sich angesichts der erzählten Erinnerungen sowie nach Durchsicht der Akten ehemaliger Wiener Pflegekinder als zu einseitig. Vielmehr ist die gesamte Phalanx, bestehend aus den Wiener Fürsorgebehörden (Jugendamt), den Behörden der Bundesländer, Pflegeeltern, Lehrer, Ärzte und die Gesellschaft (Wohnungsnachbarn, Dorfbewohner etc.) in die Pflicht zu nehmen und in den Kontext der Zeit zu setzen. Eine Zeit in der der prinzipielle Status des Kindes innerhalb der Familie bzw. der Gesellschaft ein anderer war.